

Uwe Junge bekommt eine Bühne und nützt sie perfekt für sich, danke, liebe ARD. Herr Junge, der AfD-Vorsitzende von Rheinland-Pfalz, ist ein Politiker, der schon einmal solche Botschaften ins Netz schreibt: „Der Tag wird kommen, an dem wir alle Ignoranten, Unterstützer, Beschwichtigter, Befürworter und Aktivisten der Willkommenskultur im Namen der unschuldigen Opfer zur Rechenschaft ziehen werden! Dafür lebe und arbeite ich. So wahr mir Gott helfe!“

Anfang Juli, nach dem Mord an dem CDU-Politiker Walter Lübcke, lädt Frank Plasberg Junge zum Thema „Wie gefährlich ist rechter Hass?“ in die ARD-Diskussionssendung „Hart aber fair“ – und schafft es in keiner Weise, eine Verbindung zwischen dem Gedankengut der AfD und rechtem Terror herzustellen. „Weich und fair“, wie der „Spiegel“ danach urteilt. Hausache: Junge bekommt die meiste Redezeit und versucht sich als Mann der Mitte darzustellen, der Extremismus an beiden Rändern „nicht akzeptabel“ findet.

Es sind die extremen Meinungen, die in der öffentlichen Debatte immer mehr Raum greifen. US-Präsident Donald Trump nennt schwarze Kriminellen-Banden „Tiere“ und entwirft ein so verzerrtes Bild der Lebensverhältnisse in seinem Land, dass schreckliche Morde wie jene von El Paso manchen wie „Notwehr“ erscheinen mögen: ein Mächtigster-Politiker wie Stratosphärenspringer Felix Baumgartner wettet gegen Elektroautos („Schluss mit der Elektrolüge“) und befiehlt, es herrsche eine „Klimahysterie“.

Im derzeit laufenden RTL-Reality-Format „Sommerhaus der Stars“ kann man exemplarisch beobachten, wie einfach das Prinzip Polarisierung funktioniert: Der einstige „Lindenstraße“-Schauspieler und Schlagersänger Willi Herren kämpft sich als Ungunst- und Mitbewohner-Beschimpfer durchs Format – bisher durchaus erfolgreich.

Meinungen, extreme Haltungen, polarisierende Behauptungen bringen Quote und Aufmerksamkeit. Man surft damit auf der Welle von Stimmungen, die man, wie Donald Trump, zwar nicht erfunden hat, mit seinen Äußerungen aber noch weiter feuert. Die Mitte des Meinungsspektrums ist dagegen oft hilflos – und wird von den Lauten in der Debatte auch gerne abgewertet. Wer vernünftig ist und sich nicht immer in irgendeine Fankurve setzen will, ist kein Mensch ohne Prinzipien, keine lasche Opportunistin. Sondern jemand, der noch an die Kraft des Dialogs glaubt – oder glauben möchte. Und für eine Gesellschaft ist es sinnvoll, wenn es Menschen gibt, die noch daran interessiert sind, das Gespräch mit den anderen zu suchen.

Sich in der Mitte zu verorten heißt allerdings nicht, keine Position zu beziehen, wenn grundlegende demokratische Werte gefährdet sind. Rassismus, Antisemitismus, gesellschaftliche Missstände sollte man nicht relativieren, sondern Probleme sachlich benennen. So verdeutlicht etwa die aktuelle „Mitte“-Studie der Universität Leipzig, dass Alltagsrassismus und rechtsextreme Einstellungen auch in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind; genauso wie die Antisemitismus-Studie des österreichischen Parlaments 2019 zehn Prozent manifeste und dreißig Prozent latent antisemitische Einstellungen im Land aufweist.

Sich in der Mitte zu verorten heißt auch nicht, sich mit der Welt, wie sie ist, abzufinden und die Chance auf Veränderung zu negieren, etwa in der Klimapolitik. Und sich in der Mitte zu verorten

Bitte in die Mitte!

**Verteidigung der
politischen Mitte.**

Wer vernünftig ist, ist
noch lange kein
Mensch ohne
Prinzipien.

JULIA ORTNER

heißt auch nicht, sich lieber nicht mehr in der Debatte zu äußern, den Schreihälsen den öffentlichen Raum zu überlassen, aufzugeben – auch wenn heute manche leider schon diesen Weg wählen.

Die Vernunft als Wert der Mitte ist für viele offenbar langweilig, hinfällig geworden. Die Vernunft als oberstes Erkenntnisvermögen, als wesentliches Mittel der geistigen Reflexion, wie sie etwa der Aufklärer Immanuel Kant einst definiert hatte, kann in den Zeiten einer immer mehr von sozialen Medien geprägten Welt nicht mehr mit Emotionen und Polarisierung mithalten. Wann hat die Vernunft verloren?

Für den Soziologen und Netzwerkforscher Harald Katzmaier sind die gefühlsgetriebenen Geschäftsmodelle der Social-Media-Giganten dafür stark mitverantwortlich: „Negative Stimuli wie Angst, Wut, Gier machen mehr Aufmerksamkeit als Schönheit, Freundschaft und Stille. Außerdem ist die Emotion in einer Welt, der ein gemeinsames Ziel fehlt, eine Art Ersatzdroge für den Orientierungsverlust. Wenn ich wütend bin und mich über jemanden aufrege, spüre ich für einen Moment scheinbar festen Boden unter den Füßen“, sagt Katzmaier. Ressentiments seien ein Narkotikum, wie schon Friedrich Nietzsche festgestellt habe. „Die algorithmisch geschürten Ressentiments der sozialen Medien sind das neue Opium für das Volk.“

Wer auf Plattformen wie Twitter oder Facebook laut schreit und sich aufspielt, bekommt auch tendenziell mehr Follower, Likes und die volle Aufmerksamkeit des Publikums.

Österreich ist heute ein Land in Schwarz-Weiß. Die Frontstellungen rund um die ehemalige türkisch-blaue Regierung haben die Polarisierung noch mehr verstärkt, der Dialog zwischen Gegnern und Anhängern von ÖVP-Chef Sebastian Kurz spielt sich gerade im Wahlkampf meist nur noch auf fragwürdigem, unsachlichem Niveau ab: Unser türkischer Held! Finsterner Fürst eines autoritären Staates!

In der politischen Auseinandersetzung spricht man zwar hin und wieder von „Vernunft“ oder „Mitte“, die Hauptbotschaften müssen aber plakativ und schön emotional sein, das ist keine neue Entwicklung. In den klassischen Medien allerdings schon. Der distanzierte Blick auf alle Parteien, unabhängig von den eigenen Weltanschauungen, ist spätestens seit dem Wahlkampf 2017 nicht mehr so en vogue – überraschend viele Journalisten und Journalistinnen haben es sich in einer Fankurve bequem gemacht und arbeiten sich von dort an den politischen Gegnerschaften ab. Als wären sie Parteistrateginnen oder Pressesprecher, als wäre das ihre Aufgabe.

Auf diese Art kommen Erkenntnis, Aufklärung, Dialog zu kurz. Von großen Medien wie der deutschen „Zeit“ initiierte Gesprächsrunden, bei denen Menschen unterschiedlicher Meinung aufeinandertreffen, können ein Anfang sein. Der Netzwerkforscher Harald Katzmaier entwirft ein ambitionierteres Bild: „Gerade angesichts von Klima-Disruption, künstlicher Intelligenz und dem Aufstieg von China benötigt es neue Foren für Willensbildungsprozesse, eine Art republikanisches Haus der Zukunft, wo wir mit allen wichtigen Stakeholdern und Menschen aus allen Schichten dieses Landes mittels moderner Software-Tools und neuer Moderationstechniken ein gemeinsames Lagebild entwickeln können, gemeinsam herausfinden können, was wichtig ist und wo wir gemeinsam wirksam werden können und wollen.“

Ein Bild, von dem die Politik derzeit sehr weit entfernt ist.

Die jungen Leute der „Fridays for Future“-Bewegung, Schüler und Schülerinnen aus der Mitte der Gesellschaft, die gemeinsam für unser Klima kämpfen, könnten uns vielleicht zeigen, wie man Zukunft gestalten kann. Wenn sich Vernunft und Weitsicht treffen, dann wäre das wohl ein Idealbild, von dem wir Erwachsene lernen könnten. Wir müssen nur wollen.